Der Hausfreund

Unterhaltungsbeilage zum Ostdeutschen Volksblatt

Nr. 36 | Lemberg, am 4. September (Scheiding) | 1932



12)

Heddi starrte auf die schillernde Wand. Was stand dort geschrieben? Irrte sie sich nicht? Las sie recht?

Ihre Augen öffneten sich in wachsender Angst, ihre überreizten Sinne erkannten in dem, was zufällig aus einer kleinen Verkettung der Umstände gleißte, eine furchtbare Offenbarung. War das der Name des Mannes, mit dem sie vor einigen Stunden vor dem Altar gestanden hatte, ihr eigener Name? Wie zeigte ihn die Spiegelschrift?

Heddi buchstabierte den Namen rückwärts, so wie ihn das Glas wiedergab. Kroch da nicht ein Riesenungeheuer auf sie zu, sie mit glühenden Augen versengend, bereit, sie mit gifttropfenden Zähnen zu zerreißen? Fliehen, aufschreien wollte sie. Doch ihre Glieder versagten den Dienst, ihre Hände rangen sich ineinander, ihr Blut hämmerte, ihr Körper wurde matter und matter —

Einige Telegramme brachte der Diener. Er hielt sie Le Fuet auf einem Tablett entgegen.

Nervös riß er sie auf und legte sie nach kurzer Betrachtung zu den andern.

Jetzt das letzte.

Es war für Felix Stüben.

„Bringen Sie dies Herrn Stüben," gab Le Fuet das uneröffnete Telegramm dem Diener zurück.

Ein Telegramm für mich persönlich? dachte Stüben. Wer hat mir so eiliges mitzuteilen? Er erbrach das Siegel.

„Komme morgen mittag nach dort. Habe Interesse für das Objekt."

Felix überlegte. Ach ja, das war der Hamburger Fabrikant, an den er sich kurz vor der Einigung mit Le Fuet mit dem Angebot einer gemeinsamen Weiterführung der Geschäfte gewandt hatte. Es hatte auch schon ein kurzer Briefwechsel stattgefunden. Felix war offen zu ihm gewesen. Ausführlich hatte er geschrieben, um was es sich handele, auch die notwendige Rückzahlung der Teilhabereinlage nicht verschwiegen. Der Mann mußte wahrhaftig Interesse haben. Aber nun? Es war zu spät, schade, daß es zu spät war, in Felix hatte sich eine zunehmende Abneigung gegen Le Fuet geschlichen.

Er steckte das Telegramm in die Tasche und überließ sich weiter den Tafelfreuden.

Frau Schrattenholz hatte sich im Moorbad glänzend erholt. Was noch nie gewesen war: die Nachwirkung der Kur hielt an, die Füße schmerzten weniger, bequem konnte sie sich an einem Stock fortbewegen.

„Jetzt haben wir das Kind nur noch Minuten bei uns," sagte sie zu ihrem Manne. „Ich muß mich von ihr verabschieden."

Sie humpelte um die Tafel auf Heddi zu.

Auch Schwester Marie kam im gleichen Augenblick heran.

Le Fuet sah nach der Uhr.

Es ist Zeit," wandte er sich an Heddi. „Wollen wir den Zug nicht versäumen, so müssen wir jetzt aufbrechen."

„Ein paar Worte mit Heddi wirst du uns doch noch gestatten."

Heddi war aufgestanden. Marie faßte ihre Hände.

Die Festteilnehmer hatten diesen Zeitpunkt des Abschiedes erwartet. Neugierig reckten sich die Köpfe empor. Das Stimmengewirr ebbte schnell ab. Es war Ruhe im Saal.

Irgend jemand gab zum Musikpodium hinauf das verabredete Zeichen.

„Nun zu guter Letzt, geben wir dir jetzt auf die Wanderung das Geleite," klang es vom Ende des Saales herüber

„Was ist dir, Heddi?" fragte Marie in großer Angst.

„Laß mich, es geht sofort vorüber."

Heddis Hände suchten am Tisch, am Stuhl einen Halt. Aus dem Gewirr der steifen Bilder schien ihr nur Erdmanns Gesicht entgegen, das alte, tiefgefurchte und doch so wundersam leuchtende Gesicht ihres Jugendgefährten, ihre Jugend selbst. Wie der zertrümmerte Stern kurz vor dem Versinken in das unendliche Nichts des Weltalls noch einmal übermächtig aufstrahlt, flutete ihr aus dem entschwindenden Jugendland ein zauberschöner Lichtbrunnen auf. Auch der öde Felsen ihrer Verbannung, auf den sie den ersten Schritt getan hatte, lag im satten Strahlenmeer der magischen Beleuchtung vor ihr. Mit grausiger Klarheit zeigte sich ihr die Zukunft in farbloser Trostlosigkeit.

Die Unglückliche wollte sich aufraffen, mutig den müden Körper unter das Kreuz stemmen. Doch umsonst. Die suchende Hand verfehlte den Halt, Heddi wankte, ein schwarzes Tuch breitete sich über Augen und Verstehen.

Von allen Seiten reckten sich helfende Arme herzu. Le Fuet sah zu, wie sich andere um seine Frau bemühten.

Die Musik hatte die Weise mit einem schluchzenden Akkord abgebrochen. Bewegung, leise Unruhe, Schwüle lag über den Hochzeitsgästen.

„Ich hab's kommen sehen," flüsterte ein Herr seiner Dame zu. „Dahinter steckt ein Geheimnis. Die ganze Zeit hat sie dareingeschaut, als sollte sie zum Opferplatz geführt werden."

„Mit der Reise wird's nichts werden."

„Haben Sie die Totenblässe auf ihrem Gesicht gesehen? Das Herz scheint nicht in Ordnung zu sein."

„Ja, ja, das Herz."

„Sehen Sie nur, wie der alte Erdmann sich müht. Er wird sie nicht tragen können."

Hilfsbereitschaft, Mitleid, Neugierde drängten sich tuschelnd durcheinander.

Le Fuet wandte sich an Felix.

„Hilf mir, Felix, sie im Auto nach der Bahn schaffen. Die Aufregung der letzten Stunden hat sie überwältigt. Auf der Fahrt wird sie sich beruhigen."

„So willst du mir ihr fortfahren? Das geht nicht."

„Gewiß geht es, und es ist auch das beste."

Le Fuet beugte sich über seine Frau. Er berührte ihre Schulter.

„Heddi —"

Die Berührung, das Wort schienen in ihre Ohnmacht hineinzuklingen und den Schleier für einen Augenblick von ihrem Verstande zu lüften.

Wie in Angst und Abscheu wandte sie sich von ihm. Ihr weißer Arm hob sich Erdmann entgegen.

Das war Wut, was jetzt Le Fuet aus den Augen flimmerte.

„Meine Herrschaften", wandte er sich an die Umstehenden, „eine vorübergehende Schwäche — die Aufregung — ich bitte Sie, mir zu helfen. In einer Viertelstunde fährt der Zug."

Marie sprach angstvoll auf ihren Mann ein.

Einige Arme griffen zu, um Le Fuets Bitte zu erfüllen.

„Nichts da," ging Felix dazwischen. „Sehen Sie nicht, daß eine Kranke vor Ihnen liegt? Aus der Reise kann nichts werden. Wir müssen einen Arzt rufen."

„Was hast du hier zu bestimmen?"

Hinter der Gruppe stand ratlos der alte Schrattenholz. Felix wandte sich an ihn.

„Wirst du zugeben, daß deine Tochter in diesem Zustande in die Eisenbahn geschleppt wird?"

Schrattenholz räusperte sich. Verlegen sah er auf seinen Schwiegersohn.

„Du hast recht, Felix. So geht es nicht."

„Ja, was soll denn aber werden?" Le Fuet hielt die Lehne seines Stuhles in verbissenem Grimm umklammert.

„Was werden soll? Das ist ziemlich einfach," antwor-

tete Felix. „Heddi muß zunächst gesund werden. Dann ist's immer noch Zeit, nach Italien zu fahren.“

„Mein Haus ist noch nicht eingerichtet.“

„Dann wirst du sie wieder aufnehmen, Schwiegervater, oder, noch besser —“ Felix wandte sich an Marie — „in unserm Hause ist genug Platz. Sie kommt zu uns.“

Durch die Stadt schwirrten am andern Tage alle möglichen Lesarten über den sonderbaren Vorfall auf der Schrattenholzschen Hochzeit. Man schüttelte verwundert den Kopf, raunte sich geheimnisvolle Andeutungen zu, war über Heddis Verhalten vor und während der Hochzeit verschiedener Meinung, stimmte aber darin überein, daß die Braut, falls sie sich wirklich aus dem Werber nichts gemacht oder gar, wie vermutet wurde, Abneigung gegen ihn empfunden habe, es nicht bis zur Hochzeit habe kommen lassen dürfen. Nun sei es zu spät, die Suppe, die man sich einbrocke, müsse man auch auslöffeln.

Wolfs Krankheit war nicht von langer Dauer gewesen. Schon nach einer Woche konnte er wieder aufstehen, sich am Stock fortbewegen und kurz darauf die Fahrt in die Stadt unternehmen.

„Bleiben Sie doch noch hier,“ hatte die Pflegerin zu ihm gesagt, „in der Stadt werden Sie sich nicht erholen können.“

„Die Arbeit ist meine Erholung. Es drückt mich schwer genug, daß ich ihr solange fernbleiben muß.“

Auch Glady, unermüdlich in der Darbietung aller möglicher Aufmerksamkeiten, mühte sich, Wolf zu einem längeren Aufenthalt zu bewegen, doch mit nicht größerem Erfolg als die Schwester.

Auffällig war es, wie einsilbig Wolf während der Krankheit geworden war, wie er dem von Glady zuweilen berührten Thema über das, was auf dem Unglücksritt im Walde zwischen ihnen gesprochen worden war, auszuweichen suchte.

Allmorgendlich erhielt Wolf seine Privatpost. Hastig blätterte er sie hin und zurück, oft drei oder vier Mal.

„Ist das alles?“ fragte er Glady.

„Alles, was für Sie eingetroffen ist.“

Wolf hielt die Augenbrauen in schmerzlicher Enttäuschung zusammengezogen und schwieg. Lange schaute er so vor sich hin, ohne die Post zu berühren. Endlich hob sich seine Brust, als bewege sie Kummer. Er blieb einsilbig und abweisend.

Glady schlenderte durch den Garten. Sie schaute weit vor sich, dorthin, wo sich Himmel und Erde in einem Dunststreifen vereinigten.

Lincoln, der sich bisher stumm neben ihr gehalten hatte, fragte unvermittelt:

„Sie wollten früher nie länger als einen Tag in meinem Hause bleiben, Glady. Und nun sind Sie schon sieben Tage hier.“

„Was haben Sie gesagt, Lincoln?“

„Warum gefällt es Ihnen jetzt bei mir?“

Glady wurde knallrot. Sie beugte den Kopf, zupfte von einer immergrünen Pflanze einige Blätter ab und antwortete:

„Es gefällt mir nicht. Aber ich muß wohl bleiben.“

„Warum müssen Sie bleiben?“

„Der Doktor ist krank.“

„Die Pflegerin ist um ihn.“

„Es ist ein fremder Mensch für ihn.“

„Richtig, daran habe ich nicht gedacht.“

Nach einer Weile fragte Glady ihren sinnenden Begleiter:

„Können Sie den Doktor gut leiden, Lincoln?“

„Er ist ein Gentleman.“

„Das ist er.“

Aber er reitet schlecht.“

„Der eine reitet schlecht, der andere spielt schlecht Tennis.“

„Wer das Leben richtig zu meistern versteht, kann auf den Tennisschläger verzichten.“

„Verstehen Sie das Leben richtig zu meistern?“

„Oft, nicht immer.“

„Und wann nicht?“

„Das werde ich Ihnen später einmal sagen, Glady.“

„Sagen Sie's gleich, Lincoln.“

„Es würde weder mir noch Ihnen etwas nützen.“

„Sie geben schwierige Rätsel auf und behalten die Lösung für sich. Das ist langweilig.“

„Ich habe Ihnen kein Rätsel aufgegeben. Ich habe Ihnen nur gesagt, was ist und was nicht ist.“

„Warum haben Sie das getan?“

„Weil Sie's wissen wollten.“

Er ist grob, dachte sich Glady, indem sie das Gespräch abbrach und Lincoln allein im Garten stehen ließ. Wenn ich mich gut unterhalten will, muß ich zu Mr. Wolf gehen. Aber auch er ist nicht wie früher. Dies Haus scheint mit Bazillen der Langeweile gefüllt. In Chicago wird er wieder der alte sein. Was mag das nur für ein Brief sein, den er erwartet? Ich werde ihn fragen.

Aber Glady kam nicht mehr dazu. Während des ganzen nächsten Tages war Mr. Wagner zugegen. Und am neunten Tage ging es in Begleitung der Pflegerin nach Chicago zurück.

Seit langen Tagen hatte Wolf seine täglichen Gewohnheiten wieder aufgenommen. Die Beinverletzung machte ihm keinerlei Beschwerden mehr. Er arbeitete von früh bis spät, war doch niemand in der Lage gewesen, während der Krankheitswoche seine Obliegenheiten zu erfüllen.

Auch den Abend, den er sonst immer im Kreise der Familie Wagner zugebracht hatte, konnte er jetzt nicht für sich verwenden. Er mußte schaffen. Doch machte ihm die Arbeit keine Freude mehr. Warum schrieb Heddi nicht? Hatte sie seine Briefe nicht erhalten? War etwas vorgefallen? Was hielt sie ab, die Regelmäßigkeit des Briefwechsels zu wahren?

War er nicht selbst daran schuld? Gewiß, er hätte sich auch durch die stärkste Arbeitshäufung nicht hindern lassen dürfen, pünktlich zu schreiben. Zwei, drei Wochen Pause hatte er in der Korrespondenz eintreten lassen. Wie sehnsüchtig mochte sie auf ein Zeichen seiner Hand gewartet haben! Jetzt mußte er dasselbe erdulden.

Blieb ihm eine freie Minute, so schrieb er an Heddi. Die Briefe füllten sich oft an einem Tage. War ein Schreiben abgeschickt, so begann Wolf gleich das nächste.

Bei seiner Heimkehr ins Wagnersche Haus war seine erste Erkundigung, ob nicht ein Brief für ihn eingetroffen sei. Er fragte die Diener, fragte Herrn Wagner, Glady. Sie empfingen ihn schon mit der Nachricht: noch nichts, Mr. Raupach, oder: immer noch kein Brief, Mr. Wolf.

So geht es nicht weiter, dachte Wolf am nächsten Tage. Ganz sicher werden ihr meine Briefe vom Postamt nicht ausgehändigt. Den nächsten Umschlag versah er mit Heddis voller Anschrift.

Dennoch. Fast vierzehn Tage waren vergangen. Noch keine Antwort von ihr. Wolfs innere Unruhe gab sich nach außen kund. Seine Nervosität nahm zu. Die Ideen schienen an Fruchtbarkeit verloren zu haben. Lange Stunden saß er oft, in Gedanken versunken, ohne die Feder zu rühren. Die Arbeit stockte. Er blieb zurück.

Wieder acht Tage ohne Lebenszeichen von Heddi.

Wahrhaftig, es war zum Irrewerden. Fort mit diesem toten Kram, in die Ecke mit ihm. Ja, ja, dieses Kind Glady hatte recht: nicht der Rahmen macht das Leben, sondern der Inhalt, der Kern allein. Fort von hier, hinüber zu ihr. Jetzt mach ich's wahr, ich kann nicht anders.

Oft schon hatte sich dieser Entschluß zur Tat ringen wollen. Immer blieb er ungeschehen.

Der Fernsprechmelder durchschnarrte plötzlich den weiten Büroraum, Wolf aus seinem Grübeln unsanft herausreißend.

„Wer wünscht mich zu sprechen?“

Vom Meldezimmer wurde der Name noch einmal flüchtig wiederholt.

„Ah, Mr. Wagner. Ich bitte.“

Gleich darauf öffnete sich die weite Flügeltür. Aber nicht Mr. Wagner, sondern dessen Tochter Glady war es. Wolf hatte die Meldung mißverstanden.

„Verzeihung,“ näherte sich Glady unbefangen Wolf. „Schon lange wollte ich Ihnen in Ihrem Geschäftszimmer meinen Besuch abstatten. Jetzt hatte ich den besten Vorwand dazu. Komme ich Ihnen ungelegen?“

„Keineswegs, Miß Glady. Darf ich bitten?“

Wolf rückte einen Stuhl zurecht.

„Und Sie fragen mich nicht nach dem Vorwand?“

Was mag sie nur haben? dachte Wolf. Es war ihm aus irgendeinem Grunde peinlich, Glady hier so unvermutet vor sich zu haben.

„Er ist endlich da."
„Wer? Der Brief?"
Wolf streckte Glady hastig seine Hand entgegen. . . .

Wie ungeduldig muß er ihn erwartet haben, ging es Glady durch den Sinn. Seine Finger zittern.

„Ja, der Brief, ich habe ihn bei mir. Hier ist er."

„Danke, danke, Ms. Glady. Wahrhaftig, das ist eine Ueberraschung."

„Lesen Sie den Brief. Dann werden wir etwas plaudern."

Wolf sprach unsicher.

„Ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung. Den Brief lese ich nachher."

„Dann zwingen Sie mich, sofort zu gehen. Was Ihnen so lange gefehlt hat, darf Ihnen meine Gegenwart nicht vorenthalten."

Sie spricht anders als früher, gestand sich Wolf. Der Ernst und die Gemessenheit ihrer Worte sind auffallend.

„Ich vermute, der Brief wird mich einige Zeit aufhalten. Ich möchte Ihnen Ihre Zeit nicht rauben."

„Lesen Sie, Mr. Wolf."

Schnell hatte Wolf den Brief geöffnet. Gewöhnlich überflog er die Zeilen flüchtig, um dann den Inhalt noch einmal mit größter Aufmerksamkeit zu wiederholen. Diesmal gab ihm schon die Anrede einen längeren Aufenthalt. Er wollte den Brief zu sich stecken. Es ging so nicht, Wolf mußte mit ihm allein sein. Doch da: die erste Zeile, die zweite — Herr Gott, was war das?

Glady beobachtete den Lesenden aufmerksam. Keine Schattierung seiner Züge entging ihr. Es steht etwas sehr Unangenehmes in dem Brief, stellte sie bei sich fest. Warum pressen sich seine Lippen so gegeneinander, warum weiten sich seine Augen, als schaue er in ein Unglück?

Wolf sah auf. Die Besucherin blickte gleichgültig in die Runde. Jetzt wanderten ihre Augen über den Schreibtisch. Viel Arbeit hat er, dachte sie, die Platte liegt voller Bücher und Schriften. Und da ist ein Bild, ein schönes Bild!

Sie beugte sich vor und betrachtete aufmerksam das Gesicht der Unbekannten.

Ein hübsches Mädchen ist's, gestand sie sich. Seine Schwester? Er hat keine Schwester, das hat er mir gesagt. Wer mag es sein? Warum hat er die Photographie vor sich auf den Arbeitstisch gestellt? Warum hängt sie nicht in seinem Zimmer bei uns?

Glady ließ keinen Blick von Heddis Gesicht. Neue warums drängten sich zu ihr, ohne daß ihr eine Antwort wurde.

Wolf schien den Brief beendet zu haben. Noch ruhten seine Augen auf dem Papier. Das Gesicht war aschfahl, die hochstehende Ecke des Briefbogens zitterte in seinen Fingern wie ein sonnendürres Blatt im Winde.

Glady erhob sich schnell.

„Ich gehe, Mr. Wolf. Ich darf Sie jetzt nicht stören."

„Ich bitte, bleiben Sie, Ms. Glady."

„Dann bleibe ich."

„Diese Nachricht geht auch Sie an."

„Ist sie von diesem Mädchen, Mr. Wolf?"

Glady deutete auf Heddis Bild. In ihren schönen Augen stand angstvolle Erwartung.

„Ich muß fort, Ms. Glady."

„Warum beantworten Sie nicht meine Frage?"

„Ja, von diesem Mädchen ist der Brief."

„Ein Unglück?"

„Ein großes Unglück, Ms. Glady."

„Dann müssen Sie sofort reisen."

Zum zweiten Male erhob sich Glady. Sie reichte Wolf die Hand.

„Es trifft sich übrigens gut," fuhr sie fort. „Ich wollte Ihnen eben mitteilen, daß ich morgen mit meinen Eltern nach Newyork fahre. Wir können zusammen reisen."

„Ich muß schon heute fort, Miß Glady."

„Das ist schade."

An der Tür wandte sich Glady noch einmal um. Sie wollte etwas fragen, fand aber nicht die richtigen Worte. Zum ersten Mal war ein Schreck in ihr Leben gefahren, ein banger, galligbitterer Schreck. Das machte sie verwirrt und unfähig, sich auch nur für eine kurze Frage zu sammeln.

Doch für Wolf waren Worte nicht nötig. Er verstand aus dem feuchtschimmernden Blick vor sich, was in diesem Mädchen vorging. Noch fühlte er Gladys Kuß auf seiner Stirn, noch umstrich ihn ihr Atem, dessen einziges Liebeswort einem Schlafenden gegolten hatte.

Die Tür schloß sich. Wolf war allein.

Keine Minute durfte er verlieren. Zurück. Zu ihr. Was wollte er in Europa? Was hatte er bei ihr zu tun? Es war zu spät! Sie war die Frau eines andern. Weder helfen noch ändern konnte er.

Was schrieb sie da von Amerika? Von einem andern Glück? Es gab für ihn nur ein Glück, und das lag jenseits des Meeres. Und war es auch wirklich in den Abgrund gesunken, war es verschollen, gar vernichtet: er wollte es wieder zum Leben rufen, es für sich retten. Wie? Irgendwie! Ich muß, ich muß.

In höchster Eile ordnete Wolf seine Schriften. Anordnungen zu treffen, hatte er jetzt keine Zeit. Das würde er nachholen können, in der Eisenbahn, auf dem Schiff.

Nun zu Herrn Wagner. Er würde erstaunt, gar unwillig sein. Aber was half's! Hier gab es nur eigene Wege. Andere Interessen mußten zurücktreten.

Und der Vater? Sein letzter Brief hatte eine Frage enthalten. Jetzt würde er sie persönlich beantworten und sich den Teufel darum kümmern, was sein Vater dazu für ein Gesicht machte.

Wie eine flüchtige Reiterschar rasten die notwendigen vorbereitenden Maßnahmen an Wolf vorüber. Er sah sich im Gewühl des Bahnhofs, hörte den monotonen Takt der Schienenstöße unter sich, sann stumpf vor sich hin, träumte von fernen Erinnerungen, von Hoffnungen, die sich todwund zu seinen Füßen wanden, atmete nach einer grübelschweren Nacht Seewind, würzigen herben Wind, der wie der erste Gruß seiner fernen Heimat schien.

Erst am nächsten Tage fuhr der Dampfer nach Hamburg. Die Zeit hatte Bleigewichte an den Fersen. Minuten krochen wie Stunden dahin.

Wolf ging in ein Reisebüro. Er erkundigte sich, ob es nicht eine schnellere Beförderungsmöglichkeit gäbe. Vielleicht war die erste Auskunft falsch. Nein, es stimmte schon alles.

Der kommende Tag war sonnenhell. Wolf glaubte sich in einem photographischen Atelier, wo Tausende von grellen Strahlenbündeln auch den kleinsten Schatten vertreiben und die Augen schmerzen machten.

Auf den Dampfer. Zwei lange Stunden noch. Er würde sie irgendwie totschlagen müssen.

Am Quai wartete auf Wolf eine Ueberraschung.

Dort stand Herr Wagner.

„Habe ich doch richtig vermutet," kam er Wolf in alter Freundlichkeit entgegen. „Nur mit diesem Dampfer können Sie abreisen. Aber —" Wagner sah mit flüchtigem Seitenblick aufs Meer — „ich weiß, Mr. Raupach, Sie müssen fort. Ein Versuch, Sie zu halten, hätte keinen Wert!"

Wolf fühlte, daß Mr. Wagner etwas auf dem Herzen hatte und daß es ihm schwer fiel, das beabsichtigte Thema aufzunehmen.

„Sie können sich denken, Mr. Wagner, wie schwer — —"

„Warum darüber noch sprechen? Mich interessiert im Augenblick eins: Werden Sie wiederkommen und wann?"

Bei dem überstürzten Aufbruch aus Chicago hatte Wolf die unterbrochenen Dinge so geordnet, als würde er sie bald wiedersehen. Nach und nach war ihm jedoch die Unsicherheit einer Rückkehr nach Amerika klar geworden. Wie würde er die Verhältnisse dort drüben finden? Vielleicht zwangen sie ihn, sich längere Zeit mit ihnen zu beschäftigen, vielleicht genügten nur einige Tage — — —. Diese letzte Möglichkeit schien immer mehr an Wahrscheinlichkeit zu verlieren. Ueber den Grund konnte sich Wolf keine Rechenschaft geben.

Seine Antwort war deshalb unsicher, ausweichend.

„Es wäre notwendig, Mr. Wagner, daß ich wiederkäme. Aber — vielleicht halten mich auch die Geschäfte längere Zeit drüben auf. Vielleicht steht es gar so, daß eine Rückkehr nach hier nicht in Frage kommt."

Mr. Wagner schien diese Nachricht traurig zu stimmen. Die gewöhnliche Heiterkeit seines Gesichtes war einem sinnenden Ernst gewichen.

(Fortsetzung folgt.)

•Bunte Chronik•

Vier Seiltänzer abgestürzt

Mannheim. Bei der Abschiedsvorstellung der Seiltänzerfamilie Frank, die in Schwetzingen gastiert, ereignete sich ein gräßliches Unglück. Infolge eines Materialfehlers, verbunden mit der Unvorsichtigkeit eines Angestellten, stürzte das Gerüst ein. Die auf dem 12 Meter hohen Seil arbeitenden vier Personen stürzten in die Tiefe. Frank erlitt nur leichte Verletzungen, seine 12jährige Tochter Ingeborg, sein 11jähriger Sohn Horst und der 16jährige Artistenlehrling Heinrich Neuner wurden blutüberströmt vom Platze getragen. Im Krankenhaus sind die beiden Kinder ihren schweren Verletzungen erlegen. Heinrich Neuner liegt mit Knochenbrüchen und schweren inneren Verletzungen hoffnungslos darnieder.

Im kleinen Segelboot heil über den Atlantik, im Hafen havariert

London. In London trafen drei junge Estländer ein, die mit einem kleinen Segelboot den Atlantik von Neuyork aus überquert haben. Nachdem ihre Hochseefahrt ohne jeden Zwischenfall vor sich gegangen war, stießen sie bei der Ankunft in London mit dem Mast gegen einen Bogen der Westminsterbrücke, so daß der Mast abbrach.

Falschmünzerwerkstatt auf der Geflügelfarm

Berlin. Wie die Montagblätter melden, wurde in Wandlitz bei Berlin auf einer Geflügelfarm eine Falschmünzerwerkstatt ausgehoben. Die Polizei hatte kurz vorher einen Arbeiter wegen Ausgabe gefälschter 50-Pfennig-Stücke festgenommen. Der Arbeiter wohnte auf der Farm. Bei einer darauf im Wohngebäude der Farm vorgenommenen Haussuchung wurde überraschenderweise die Pächterin der Farm, Hertha Kleist aus Berlin, mit Morphium vergiftet tot aufgefunden. Im Wohnzimmer fand man Gußformen und Werkzeuge, mit deren Hilfe das Falschgeld hergestellt wurde. Später wurde noch ein Angestellter der Farm verhaftet. Die beiden Verhafteten legten auf der Polizei ein Geständnis ab, nach dem sie gemeinsam mit Frau Kleist seit einiger Zeit Falschgeld hergestellt haben. Sie behaupteten, von der Frau dazu veranlaßt worden zu sein. Neben dem Bett der Frau Kleist fand man mehrere Morphiumampullen, mit deren Inhalt sie sich vergiftet hatte.

Schwerer Verkehrsunfall

Zwei Tote — zwei Schwerverletzte.

Breslau. Am Sonntag ereignete sich auf der Chaussee Klettendorf—Tinz ein schwerer Verkehrsunfall, der zwei Todesopfer forderte. Der Arbeiter Artur Langfeld aus Breslau-Krietern fuhr beim Schneiden einer Kurve mit großer Geschwindigkeit in ein entgegenkommendes Motorrad hinein, das von dem Buchhalter Heinrich Claus und seiner Wirtschafterin Martha Klose besetzt war. Claus und seine Begleiterin wurden bei dem Zusammenprall auf die Straße geschleudert und waren sofort tot, während Langfeld sowie sein Mitfahrer, der Erwerbslose Gerhard Malguth, deren Motorrad in Brand geriet, schwere Brandwunden und Schädelbrüche davontrugen. Sie wurden in bedenklichem Zustande ins Krankenhaus gebracht.

Schwere Vergiftungen in einer Kantine

Saarbrücken. Wie aus dem lothringischen Garnisonsort Mörchingen gemeldet wird, sind dort 60 Personen unter schweren Vergiftungserscheinungen erkrankt. In der Kantine der Unteroffiziere des 23. Tirailleur-Regiments wurde nach dem Essen ein Gebäck gereicht, das allem Anschein nach verdorben war. Nach wenigen Stunden stellten sich bei etwa 30 Sergeanten Vergiftungserscheinungen ein. Auch eine gleich große Zahl von Angehörigen verschiedener Offiziersfamilien ist erkrankt. 30 Personen kamen ins Krankenhaus, wurden aber, da man ihnen hier nicht die notwendige Pflege angedeihen lassen konnte, nach Nancy überführt. Todesfälle sind bisher noch nicht zu verzeichnen. Eine Untersuchung ist eingeleitet.

Ein Toter, zwei Verletzte wegen eines Glases Bier

Köln. In einer Wirtschaft in Ingbert verlangte am Sonntag ein Arbeitsloser ein Glas Bier, das ihm verweigert wurde. Einige Stunden später kam er wieder, ging sofort auf die 20jährige Wirtstochter los, feuerte mehrere Schüsse auf sie ab und verletzte sie schwer. Die Mutter, die der Tochter zu Hilfe eilen wollte, erhielt einen Schuß in den Arm. Dann richtete der Arbeitslose die Waffe gegen sich und erschoß sich.

Riesiger Erdrutsch auf Madeira

Lissabon. Bei Calheta, etwa 25 Kilometer westlich von Funchal auf der Insel Madeira ereignete sich ein riesiger Erdrutsch, bei dem etwa 15 Millionen Kubikmeter Gestein und Erde von den Bergen niedergingen. Bisher werden keine Verluste gemeldet.

Eine wahnsinnige Mutter tötet ihr Kind

Ein ungewöhnliches Verbrechen wurde in der Gemeinde Janowo bei Bedkowo verübt. Die Einwohnerin dieses Dorfes Anastasia Krzeminska wurde plötzlich geistesgestört und schnitt mit einem Messer ihrem einjährigen Kinde den Kopf ab. Sie ging dann ans Fenster und warf den Kopf des Kindes hinaus, daß er im Sand weiterrollte. Dies beobachteten die Nachbarn, die in die Wohnung eindrangen und den Rumpf des Kindes auf dem Fußboden liegen sahen.

Die Nachricht von dem Verbrechen verbreitete sich blitzschnell und es kamen eine ganze Menge Bauern zusammen, welche die Frau lynchen wollten. Nur durch das Eingreifen der Polizei wurde sie davor behütet. Die Geisteskranke wurde verhaftet und dem Untersuchungsgefängnis zur Verfügung gestellt.

Den Vater niedergeschossen

Dresden. In Remse ereignete sich am Donnerstag eine schwere Bluttat. Der 40 Jahre alte Kaufmann Adolf Klauß erschoß seinen 70 Jahre alten Vater. Der Tat sollen familiäre Streitigkeiten vorausgegangen sein. Der Täter behauptet, in Notwehr gehandelt zu haben. Er stellte sich selbst der Polizei. Außerdem wurde die Einwohnerschaft des Ortes noch durch einen anderen Todesfall in Aufregung versetzt. Am Mittwoch wurde die Leiche der 25jährigen Dora Bauch aus der Mulde gezogen. Da die Leiche Würgemale am Halse aufwies und außerdem Fußspuren im Grase am Flußufer entdeckt wurden, nimmt man an, daß das Mädchen durch Erwürgen ermordet und sodann von dem unbekannten Täter ins Wasser geworfen wurde. Die polizeilichen Ermittlungen sind noch nicht abgeschlossen.

Zwei Polizeioffiziere durch Autounfall schwer verletzt

Brandenburg. Zwei Berliner Polizeioffiziere, die sich auf der Fahrt nach Kaiserslautern zu einem internationalen Polizeikongreß befanden, verunglückten auf der Landstraße Berlin—Brandenburg in der Nähe von Groß-Kreutz. Wohl infolge Uebermüdung fuhren sie im dichten Nebel gegen einen Baum. Der Führer des Wagens, Hauptmann Neßmann aus Berlin-Südende, wurde aus dem Wagen geschleudert, er erlitt einen schweren Schädelbruch. Sein Begleiter, der Hauptwachtmeister von Freyberg, trug einen Unterarmbruch, Brustquetschungen und Schnittwunden davon. Die Verunglückten wurden in das Brandenburger städtische Krankenhaus eingeliefert. Ihr Zustand ist ernst.

Wiederaufnahmeverfahren Bullerjahn am 25. Oktober

Leipzig. Der 4. Strafsenat des Reichsgerichts verhandelt am 25. Oktober das Wiederaufnahmeverfahren im Landesverratsprozeß Bullerjahn.

Der Oberlagerverwalter Bullerjahn bei den Berlin-Karlsruher Industriewerken in Berlin-Wittenau wurde am 11. Dezember 1925 wegen Landesverrats zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Er hatte nach den Feststellungen des Urteils ein Waffenlager, das in den Betrieben der Industriewerke versteckt war, an die Interalliierte Militärkommission verraten. Der Oberreichsanwalt hatte sich gegen die Wiederaufnahme des Verfahrens erklärt.